

Eduard Korrodis schweiz. Literaturbriefe

Autor(en): **Meier, Walther**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **21 (1918-1919)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749109>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

UNE IDÉE D'EUGÈNE CARRIÈRE

Le prolétariat a un moyen immédiat de travailler à la paix du monde: c'est de renoncer à la correction brutale et à l'injure aux enfants. „Ne frappez pas, n'injuriez pas vos enfants“. Ces mots devraient être écrits dans toutes les maisons. C'est dans la famille que se cultive la violence et que se prépare l'esclavage et la servitude du prolétaire.

C'est cette misérable hérédité d'un droit paternel sans contrôle, qui nous prépare à l'obéissance absurde et à la résignation des coups à l'école, à l'usine, à la caserne, et finalement à la boucherie en masse des champs de bataille.

C'est parce que les hommes aiment leurs enfants comme les bêtes aiment leurs petits qu'ils les envoient aux abattoirs. Qu'ils les aiment et les estiment comme on doit aimer et estimer son propre avenir, sa pensée la plus haute, qu'ils les admirent même comme des consciences futures de temps plus justes, et ainsi leur consentement à mourir demandera des raisons aussi hautes que celles au nom desquelles ils auront vécu.

Depuis des siècles les hommes se rendent les coups qu'ils ont reçus enfants; que l'homme individuel renonce à la brutalité et à l'injure près de lui, et il échappera aux violences collectives, résultat de l'injustice des individus.

(Eug. Carrière: *Réponse à une question* sur le rôle du prolétariat contre la guerre, pour le journal *Vorwärts* [20 septembre 1905].)



EDUARD KORRODIS SCHWEIZER. LITERATURBRIEFE ¹⁾

Es sind fünf Briefe, die, obwohl „die neueste Literatur betreffend“, als Feld ihrer Betrachtung unser literarisches Gesamtbild behalten, Änderung und Wandel darin aufdecken, Zukünftigem aber vorausspüren und so dessen Atmosphäre bereiten helfen. „Denn der, dem das Gegenwärtige das einzig Gegenwärtige ist, weiss nichts von der Zeit in der er lebt.“ Seit J. V. Widmann, an dessen Namen das Widmungsblatt des Buches erinnert, erwachsen der schweizerischen Literatur keine literaturkritischen Essays

¹⁾ Verlag: Huber, Frauenfeld.

mit solch künstlerischer Eindringlichkeit und geistiger Prägung. Mit der Empfindung des Künstlers ist Wissen und Geist darin gestaltet, heraus aus einem hohen Gefühl der Verantwortung und Gerechtigkeit. So wird im Vorwort dieser *Schweizerischen Literaturbriefe* gleichsam als Forderung ausgesprochen, was in diesen selbst dann Wirklichkeit geworden. „Der kritische Geist ist Teilhaber der großen menschlichen und nationalen Verantwortung, die der Dichtung eines Landes zukommt.“ Es war gewiss nicht Zufall, wenn der Brief für diese fünf Aufsätze Stilform wurde. Sie geben aber nicht (als in einer anmutigen Form) in Briefen Bericht über literarische Eindrücke sondern Briefe wurden sie, weil sie, ihrem innersten Wesen nach, Aussprachen und Auseinandersetzungen sind. So ist ihre Zusammenstellung nicht ohne Wahl und Absicht; indem jeder sich nach eigener Art, auf einen bestimmt gegebenen Ideenbezirk einstellt, wird er Teil eines umfassenden, geistigen Gesamtbildes.

Das erste Stück des Ringes trägt den Titel: „Seldwylergeist und Schweizergeist“. Es ist die überzeugte Aussprache für den „Wandel des dichterischen Weltbildes“, welcher in unserer Literatur langsam zu Tage tritt und die endlich Abkehr will von den Bauern- und Alpenromanen, die mit dem Lob des Herkommens sich begnügen; Abkehr vom Seldwylergeist „der Kammacher, die sich der Literatur bemächtigen“, die nicht begreifen, dass die Seldwyler nicht noch versilbert werden sollen, da sie Gottfried Keller schon vergoldet hat“. Was soll uns heute diese Art „Dichtung“, die immer besorgt um Lesergunst nie die Kraft aufgebracht zu weitem Ideenraume, zu Menschengestaltung aus einer großen und mächtigen Weltanschauung. „Vielen sägt es am Herzen, dass wir nur Seldwyler, und nicht einmal einen Ibsenschen Brand helvetischen Herkommens, einen Peer Gynt, eine Bruderseele Jean-Christophes besitzen sollen, dass — bildlich gesprochen — der zweite Teil des *Martin Salander*, des politischen Romans von großem Stil, noch nicht geschrieben wurde, dass der, als große „Sonnenverfinsternung“ verschriene August Strindberg es war, der, wie Robert Faesi in einem Essay über Strindbergs *Schweizernovellen* ausführte, die Schweiz als das kleine Miniaturmodell darstellte, auf welchem das Europa der Zukunft aufgebaut wird.“ Wie ist es nun um die vielgerühmte „Wirklichkeitsfreude der neuern Schweizerdichtung“ bestellt? Die Formel O. F. Walzel's ist schwerlich noch haltbar. Sie ließ aber manchen Betrachter unserer Literatur deren innere Richtungsänderung nicht beachten. Eine Andeutung darüber gibt auch G. Bohnenblust in einem aufschlussreichen Aufsatz über den *Wandel der Weltanschauung in der deutsch-schweizerischen Dichtung*. Von dieser Arbeit Bohnenblusts, die die Zeit von Manuel bis Spitteler umfasst, mag Einem manches in dem Buch Korrodis wie eine Weiterführung und Weiterentwicklung in unsere jüngsten Tage bedünken, gleichsam als Aufdeckung des Weltaspektes einer Dichtung, die erst im Werden ist.

Das was der erste Brief fordert, legt der zweite an einem großen und edlen Beispiel dar, an dem wahrhaft tiefen und lebensgütigen Buche: *Lienhard und Gertrud* als einer Dichtung, die aus Gegenwartsgeist heraus geschrieben, einst eine ergreifende humane Tat war. Dieses Werk, das nur noch Pädagogen und Gelehrte gründlich kennen, wird durch das Okular einer neuen Zeit, mit feinerem, kritischen Werkzeug, in eine neue Relation zu unseren Tagen gebracht. Hat es doch einst „nicht nur Schule gemacht, es hat *die* Schule gemacht“. Und ein so herrliches Wort wie dieses: „Das

Entzücken der Menschlichkeit ist größer als alle Schönheit der Erde“, ist so jung noch wie am ersten Tag. Gibt es doch in unserer jüngsten Dichtung Ausrufe wie: „Ist Guttun doch edelster Menschenberuf“, „Gutsein ist mehr als weise sein“. So bleibt heute wie je zu erfüllen, was Gottfried Keller schrieb, als ihm eine Neubearbeitung von *Lienhard und Gertrud* nahegelegt worden: „Man muss eben etwas ganz Neues machen und da muss halt in Gottes Namen wieder ein Pestalozzi kommen.“ An dieses Wort anknüpfend schließt der Brief mit der Aufforderung: „Komme er! Die Zeit für neue Elementarbücher der Menschheit ist gekommen, für das große Volksbuch, für das größte Notbuch der gekränkten Erde und ihrer verhärteten Menschen.“

Der nächste Brief: „Wilhelm Tell oder Stauffacher“ setzt sich nicht ohne leise Ironie mit der Forderung eines neuen, schweizerischen Tell auseinander. Wie ist ein Tell zu denken im Geiste unserer Zeit? Was ist geleistet mit Bearbeitungen und Umdichtung? Der neue ist ein „besonnener“ Tell, der lebt für die „gesollte“ Schweiz. Eine Stauffachernatur. Der Geist des Tell sei im Dichter, der großsichtig das menschliche und politische Zeit-erlebnis, mit aller Leidenschaft, lebendige Gestalt bekommen lässt.

Der vierte Brief gibt das Bild Albert Steffens, entwickelt es klar aus seinen Werken heraus, und es vergeistert in dem Maße sich, als seine Dichtungen sich mehr und mehr von allem Materiellen loslösen. Tief innere Beziehungen zeigen, dass die Ähnlichkeit, die Steffens Gesicht mit dem Lavaters hat, nicht nur äußerlich ist, dass im Einen als Dichterkraft groß aufgeht, was ihn mit des Andern Seele verbindet. Es geschieht das erste Mal, dass mit solcher Eindringlichkeit auf diesen Dichter hingewiesen wurde, der allzu Vielen noch unbekannt, dessen Werk nicht geschrieben ist, „um des Fürwitzes psychologischer Analyse — nicht um der Literatur, sondern um des Menschen dieser Zeit willen, des ärmsten, zwischen zwei Mühlsteine gepressten Menschen“.

Der letzte Brief ist ein „Kulturbekenntnis an einen welschen Freund“. Er will deutsch-schweizerische und welsche Denkungsart einander entgegenführen und im Sinnbild: Jean-Christoph die Möglichkeit einer fruchtbaren Vereinigung zeigen. „Jean-Christoph ist eine Idee, die unbedingt menschliche Form annehmen musste; Jean-Christoph ist eine vergleichende Kritik, die sich aller dichterischen Hilfen bemächtigt.“ Und in der vergleichenden Kritik, auch unserer deutschen mit der westschweizerischen Literatur, liegt letzten Endes als Fruchtbarestes, nicht nur das Erkennen des gemeinsamen geistigen Bandes, sondern auch die „Einsicht in die notwendigen, eigentlich schöpferischen Gegensätze“. Dies wird auch an der Persönlichkeit C. F. Meyers klargelegt, der mit dem „Muttermal zweier Kulturen“ sich endgültig entscheiden musste.

Indem so diese Briefe als *kritische* Kunstwerke, der Zeit vorspürend, die Entstehungsbedingungen der *dichterischen* bereiten helfen, erfüllen sie die vornehmste Pflicht aller Kritik, die Alfred Kerr in die Worte fasst: „In Schönheit nützen“.

ZÜRICH

WALTHER MEIER

